

HOCHSCHULEMITTWEIDA (FH)

Fachbereich Soziale Arbeit

Studienbegleitender Leistungsnachweis

im Lernfeld 3

Wintersemester 2000

Thema

Sozialstruktur und Milieuforschung
Stadt und Sozialstruktur - Lebensstile in Städten

eingereicht von: Matthias Matzanke

Studiensemester: 2. BBS WS 2000/2001

Matrikel: XXX

bei: Prof. Dr. Rink

Abgabedatum: Januar/2001

0. Inhaltsverzeichnis

1.	VORBEMERKUNG	3
2.	STADT UND SOZIALSTRUKTUR	5
	2.1 Einleitung: Soziologie und Stadt	5
	2.2 Segregation und Soziale Ungleichheit	7
	2.3 Gentrification	10
3.	LEBENSSTILE	13
	3.1 Einleitung.....	13
	3.2 Historischer Abriß der Theorie des Lebensstils.....	14
	3.2.1 Die Klassiker	14
	3.2.2 Die Moderne	17
	3.3 Lebensstile in Städten	21
	3.4 Lebensstilforschung und Unterscheidungspraxis	21
4.	QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS.....	23

1. VORBEMERKUNG

Seit den 80er Jahren erfreut sich der Begriff des Lebensstils einer großen Beliebtheit im allgemeinen Sprachgebrauch und scheint sich wie eine Art Modeerscheinung als selbstverständlich zu etablieren. Und in der Tat haben sich in den letzten Jahren zunehmend Darstellungs- und Kommunikationsformen herausgebildet, die die verschiedenen Menschen in ihrer Lebensform unterscheiden - die also eine Pluralisierung der Lebensstile durch eine zunehmende Lebensstilisierung ermöglichen. Der Begriff Lebensstil wird dabei zumeist mit Konsumverhalten suggeriert. Bedarfsstruktur und Mittelverwendung seien danach wesentliche Merkmale für einen Lebensstil. Man muß sich einen bestimmten Lebensstil "leisten können". Allerdings würde man dem Begriff des Lebensstils damit semantisch nicht gerecht werden. Verhaltensweisen, die weitgehend von ökonomischen Einflußfaktoren geformt und begrenzt werden, sind mit den Begriffen "Lebenshaltung" oder "Lebensstandard" besser beschrieben. Die Lebensstilforschung beobachtet hingegen vor allem auch Freizeit- und Sozialverhalten der Menschen. Der Lebensstil unterliegt daher besonders stark dem Einfluß kulturspezifisch ausgeprägter Weltanschauung, Werte und Normen sowie Interessen. Die Forschung nach Lebensstilen ist daher in der Moderne eine durchaus wichtige wissenschaftliche Disziplin. Für die Politik im Rahmen der Wahlforschung, um Wählerprofile kennenzulernen oder für die marktorientierte Forschung von Unternehmen zur Analyse von Trends, um anhand von Konsumentenverhalten die Marketingmaßnahmen entsprechend zu steuern. Eine besondere Beachtung aber finden Lebensstile in der Soziologie und hierbei in der Stadtsoziologie. Schwerpunkte der soziologisch ausgerichteten Lebensstilforschung sind vor allem der Soziale Wandel und die gesellschaftliche Modernisierung, die Soziale Ungleichheit, die Prozesse der Segregation und der Gentrification und die Analyse der Sozialstruktur aber auch die kulturelle Symbolisierung von Gruppen wie bspw. "Yuppies" (Young Urban Professionals), "Dinkies" (Double Income no Kids), "Dimidos" (Dienstag-Mittwoch-Donnerstag, beschreibt Menschen, die nur an drei Tagen an einem entsprechenden Ort - meist aus beruflichen Gründen - präsent sind) oder Alternative (Müslis, Gegenteil von Yuppies; oft auf Grund negativer Erfahrungen in der Arbeitswelt: nicht professionell sondern kreativ). Diese verschiedenen soziologisch ausgerichteten Lebensstile sind in erster Linie in den Städten zu erkennen, so auch die herrschende Meinung in der Literatur. Dort haben alle Prozesse des Sozialen Wandels ihren Ausgangspunkt, so Jens S. Dangschat, der hierbei auf die Meinungseinigkeit aller Sozialwissenschaftler hinweist.¹

¹ Dangschat, Jens, "Lebensstile in der Stadt" in: ETERCGFHZT, S.335

Es scheint daher sinnvoll, in diesem Studienbegleitenden Leistungsnachweis (SLN) zunächst auf die wissenschaftliche Disziplin der Stadtsoziologie und die Sozialstrukturen in einer Stadt einzugehen sowie auf die Soziale Ungleichheit als Ausdruck bestimmter Lebensstile. In diesem Zusammenhang werden auch die Prozesse der "Gentrification" und "Segregation" ausführlich behandelt, die auf Lebensstilformen erheblichen Einfluß haben. Somit wird auch dem Anspruch entsprochen, das Thema "Lebensstile in Städten" in den Gesamtzusammenhang des Lernfeldes 3 "Sozialstruktur und Milieuforschung" einzubetten. Es wird hierbei versucht, die Kernpunkte dieses umfassenden Themenbereiches auszuarbeiten, ohne die Grenze der Belastbarkeit des interessierten Lesers zu überschreiten und in etwa den üblichen Umfang eines SLN einzuhalten. Der Schwerpunkt dieser Arbeit soll im Anschluß auf den theoretischen Grundlagen des Lebensstilbegriffes liegen und die verschiedenen Ansätze der Lebensstilforschung vorstellen, um dann den Bezug zur Stadt herzustellen. Abschließend wird auf die Vorgehensweise der Methoden der empirischen Lebensstilforschung anhand eines Beispiels aus der Fernsehwelt eingegangen und ein Ausblick gewagt.

2. STADT UND SOZIALSTRUKTUR

2.1 Einleitung: Soziologie und Stadt

Die Allgemeine Soziologie untersucht als Gesellschaftswissenschaft die Integration eines Individuums in die Gemeinschaft aber auch die Organisationsformen von Gruppen und deren Beziehungen untereinander sowie deren Einfluß auf das Verhalten des Einzelnen. Legt man dieser Untersuchung den räumlichen Aspekt zugrunde, so wird deutlich, welche besondere Bedeutung die Stadt als eine Art "große geschlossene Siedlung" für die Soziologie hat. Die Stadt als Ort der politischen, multikulturellen, wirtschaftlichen und internationalen Begegnung von Individuen. Diese Bedeutung erfuhr die Stadt aber erst durch ihre eigene Geschichte. Dann nämlich, als die Vielzahl der Menschen in "Städte" pilgerten und den ländlichen Bereich - oft aus wirtschaftlichen aber auch kulturellen Gründen - verließen und die Städte immer mehr wuchsen.

Die Entwicklung der europäischen Stadt beruht in erster Linie auf der Marktfunktion und reicht bis ins Mittelalter zurück, wo sich langsam Handel und Handwerk nicht nur organisatorisch, sondern auch räumlich von der agraren Produktion trennten.² So bildete sich die Existenzgrundlage der zumeist mit besonderen Rechten versehenen Bürgerstadt, die mit der Dynamik und Spezialisierung des bodenunabhängigen Gewerbes und dem Aufschwung des Geldwesens und Kapitalverkehrs im Handel zum Standort bedeutender Produktionsstätten und mobilen Kapitals der Fernhandelsgilden wurde.³ Die dadurch entstandene Konkurrenz um eine bestmögliche Kapitalverwertung erzwang die konsequente Nutzung von Standort- und Größenvorteilen, um entsprechende Ersparnisse zu erreichen. Dieser sog. "Agglomerationseffekt" sorgte für eine räumliche Konzentration von Wirtschaft und damit auch von Bevölkerung bei gleichzeitiger "Entleerung" der ländlichen Gebiete.⁴ Im Laufe der Zeit wurde durch die räumliche Ballung der Produktionsstätten der Ausbau der Infrastruktur und die Ansiedlung weiterer Betriebe ausgelöst und neue städtische Standorte gebildet. All dies hatte durch die Zuwanderung von immer mehr Arbeitskräften in die Stadt eine Verlagerung der Bevölkerung zur Folge.

Morphologisch läßt sich diese Entwicklung wie folgt darstellen: 1850 lebten noch weniger als sieben Prozent der Bevölkerung in Städten mit mehr als 5.000 Einwohnern. Hundert Jahre später waren es weltweit knapp 30 Prozent, in Europa, Japan und den USA vereinten die Städte damals schon fast zwei Drittel der Bevölkerung unter ihren Dächern. Seither steigt

² Schüller, Alfred / Krüsselberg, Hans-Günther (Hrsg.), "Grundbegriffe zur Ordnungstheorie und Politischen Ökonomik", S. 43 f.

³ Gabler-Wirtschaftslexikon, Band 7, S.3082

⁴ Gabler-Wirtschaftslexikon, a.a.O.

diese Quote in den Industrieländern weiter. Anstatt "Stadtluft macht frei", müßte man heute "Freiheit macht städtisch" sagen.⁵

Die "Stadt" wird heute von mehreren wissenschaftlichen Disziplinen eigens definiert. Der geographische Stadtbegriff beinhaltet eine gewisse Größe und bauliche Geschlossenheit der Siedlung und eine hohe Wohn- und Arbeitsstätdichte. In der Wirtschaftswissenschaft zeichnet sich die Stadt durch Standortvorteile in bezug auf die Einsparung interner und externer Kosten für die Betriebe aus.⁶ Der statistische Stadtbegriff geht von den Einwohnerzahlen aus. In Deutschland gilt eine Stadt als "Kleinstadt" bei mehr als 5.000 als "Großstadt" bei über 100.000 Einwohnern.

Die Soziologie definiert die Städte über die Lebens- und Organisationsformen der Individuen. Danach läßt sich eine Stadt durch folgende Merkmale bestimmen⁷: durch die Größe der Bevölkerungszahl werden allseitige persönliche Beziehungen oder Bekanntschaften untereinander ausgeschlossen. Es herrscht eine soziale Distanz und Anonymität vor. Der Lebensinhalt wird i.d.R. aus nichtlandwirtschaftlicher Arbeit verdient und der tägliche Lebensbedarf in Einkaufszentren gedeckt. Wohn- und Arbeitsstätte sind getrennt und bedingt durch die Verkehrsnetze gut zu erreichen und im Haushalt leben normalerweise nur zwei Generationen (Eltern und Kindern). Des weiteren herrscht soziale Mobilität der Berufs- und Bildungsgruppen zwischen den Generationen. Die Bedeutung der Städte für die Soziologie ist daher sehr groß. Die Städte beherbergen nicht nur die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung, sie prägen auch die Kultur, die Politik, die Wirtschaft und dadurch natürlich die Gesellschaft - das eigentliche Element der Soziologie. Es hat sich daher die Stadtsoziologie als selbständige Disziplin herausgebildet.

Die Stadt - vor allem die Großstadt - wird in der Literatur allerdings kontrovers beurteilt. Auf der einen Seite gilt sie mit ihrer spezifischen Kultur als Kommunikationszentrum des wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Lebens als unentbehrlich. Kritiker hingegen sehen in ihr auf der anderen Seite eine "zerstörende Kraft" gegen Gemeinschaft, Kultur, Sitte, Moral und statt dessen den Ausdruck für sozialen Materialismus, Risiko, lebensfeindlichen Wettbewerb, abstumpfende Anonymität und Monotonie.⁸ So bietet die Großstadt einerseits die unabdingbaren Ressourcen zur Arbeits- und Freizeitgestaltung durch Kultureinrichtungen wie Theater, Kinos, Restaurants, Cafés, Sport etc. und nicht zuletzt auch die wichtigen Verwaltungseinrichtungen wie Finanzämter, Meldeämter, KFZ-Zulassungsstellen und andere

⁵ "Die neuen Mauern durch die Stadt" in DIE WELT vom 12.10.1998, Politisches Buch, S.11

⁶ Gabler-Wirtschaftslexikon, a.a.O., S.3082

⁷ Hartfiel, Günter / Hillmann, Karl-Heinz, "Wörterbuch der Soziologie", S. 725

⁸ Hartfiel, Günter / Hillmann, Karl-Heinz, a.a.O., S. 727

Behörden und durch das große Angebot an Arbeitsplätzen nahezu jeder Branche. Andererseits keimen in den Großstädten besonders die negativen Erscheinungsformen des städtischen Lebens wie Jugendkriminalität, Verbrechen und das Entstehen von Slums. Die Diskrepanz zwischen arm und reich, gebildet und ungebildet, fremd und zu Hause - die soziale Ungleichheit - ist in Städten besonders groß. Dieser Zustand ließ die Großstädte zunehmend kränkeln. Die Stadt wurde immer mehr nur Arbeitswelt, vielleicht noch Freizeitgestaltungswelt (Kultur, Erlebnis etc.), aber nicht mehr Wohnwelt. Die negativen Erscheinungsformen des städtischen Lebens sorgten - gerade bei Familien mit Kindern - für einen Suburbanisierungsprozeß. Es kam zu selektiver Abwanderung gerade der einkommensstarken Bevölkerungsgruppen aus den Kernstädten der Stadtregionen. Das Schlagwort "Stadtflucht" machte sich breit.⁹ Längst waren die Wohngebiete im Innenstadtbereich nicht mehr erste Wahl. Die Mieten sanken und die Kriminalität stieg bedingt durch die steigende Einwanderung von Immigranten und sozial Schwachen, die sich zunächst einfach mehr nicht leisten konnten.

Die Stadtsoziologie sieht das Hauptproblem der gegenwärtigen Stadt in den alten, historisch gewachsenen Stadtformen im Verhältnis zu den neuen sozialen Erfordernissen.¹⁰ Es bedarf danach einem Umdenken in der städtischen Raumplanung. Die Anpassungsschwierigkeiten städtischer Baustrukturen und die große Infrastruktur mit ihrer enormen Verkehrstechnik lassen die Großstädte in einem völlig anderen Bild erscheinen. So verlassen nicht nur die o.g. Familien und einkommensstarken Gruppen die Stadt als Wohnort, sondern mit ihnen auch die Dienstleistungs- und Handelseinrichtungen. Es entstehen Mehr-Kern-Städte oder Trabanten- und Satellitenstädte.

Die Entwicklung und Ausdehnung der Städte veranlaßte Alexander Mitscherlich zu der These der "Unwirtlichkeit" der Städte, also der Vereinsamung oder Unbewohntheit.¹¹ Diese räumliche Trennung der Wohngebiete von sozialen Gruppen der Stadt nennt man Segregation.

2.2 Segregation und Soziale Ungleichheit

Die Segregation wird in der Soziologie in Verbindung mit sozialen Ungleichheiten und räumlichen Disparitäten gesehen.¹² Genau genommen ist die Segregation ein Ergebnis sozialer Ungleichheit, das heißt, einzelne Bevölkerungsgruppen sehen sich ungleichen Chancen und Präferenzen gegenüber.

⁹ Durth, Werner, "Phasen der Stadtentwicklung und des Wandels städtebaulicher Leitbilder" in: Willdenmann, Rudolf (Hrsg.), "Stadt, Kultur, Natur", S.102

¹⁰ Hartfiel, Günter / Hillmann, Karl-Heinz, a.a.O., S. 726

¹¹ Mitscherlich, Alexander, "Die Unwirtlichkeit unserer Städte - Anstiftung zum Frieden", S.141-161

¹² Dangschat, Jens, "Segregation - Lebensstile im Konflikt, soziale Ungleichheiten und räumliche Disparitäten" in: ERZRFFGTU, S. 426-445

Die Trennung der Wohngebiete bzw. -bevölkerung kann hierbei nach dem sozialen Status, nach demographischen Merkmalen wie Alter oder Stellung des Haushaltes im Lebenszyklus, nach ethnischen, religiösen oder sprachkulturellen Kriterien erfolgen. Die Ursachen für die Segregation liegen im eigenen Willen des Individuums oder im Zwang. So beruht die gewollte, freiwillige Segregation in der Bevorzugung einer gleichartigen sozialen Umgebung - der Nachbarschaft - und dem bewußten Erreichen einer sozialen und räumlichen Distanz zu einer Gruppe, die den eigenen Anforderungen nicht genügt. Dieses Verhalten zieht dann die gezwungene Segregation nach sich. Durch die gewollte Segregation werden Stadtkerne - wie oben beschrieben - entwertet. Die, die es sich leisten können, ziehen aus dem Stadtkern weg, um in der Peripherie ein angenehmeres Leben zu führen, so daß eine "Unwirtlichkeit"¹³ des Stadtkerns einsetzt. Dies hat sinkende Mietpreise und damit auch die unfreiwillige Segregation zur Folge, denn der tiefe Mietpreis entscheidet bei finanziell Unflexiblen letztendlich auch über den Wohnort.¹⁴ Aber auch eine Benachteiligung in der Berufsausübung kann Segregation erzwingen. Je größer dadurch die räumliche Distanz zwischen den verschiedenen Gruppen (der Majorität und der Minorität) ist, desto größer ist auch die Segregation, die somit zum Indikator der gesellschaftlichen Integration wird. Das "Ghetto" stellt hierbei die extremste Form dar, genauso wie auf der anderen Seite das "Bonzenviertel" (mündl. Sprachgebrauch!).

So lassen sich zusammenfassend subjektive und objektive Faktoren als Einflüsse auf die Segregation nennen.¹⁵ Die subjektiven Faktoren sind hierbei die klassen- und schichtspezifische Statussuche, die Tendenz zur sozialen Mobilität, die Wohnadresse, die als Statussymbol gilt und nicht zuletzt das verfügbare Einkommen. Die vom Individuum selbst nicht zu beeinflussenden Faktoren - die objektiven Faktoren - sind in erster Linie die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, Privateigentum an Grund und Boden, der soziale Wohnungsbau, der Wandel der Erwerbsstruktur und nicht zuletzt die Stadtplanung.

In Deutschland ist die Diskrepanz zwischen den verschiedenen Gruppen als Folge der Segregation allerdings nicht so groß wie bspw. in den USA, wo die Wirtschaftsform der "Freien" und eben nicht der "Sozialen" Marktwirtschaft vorherrscht, so daß dort staatliche Unterstützungen wie Mietpreisstop oder Wohngeld fehlen und den Graben zwischen reich und arm verlängern und die sozialen Ungleichheiten vertiefen. Und dennoch kommt dem Ausmaß der sozialen Segregation in den deutschen Städten eine große Bedeutung zu, denn die einzelnen Lebenslagen werden beeinflußt, die Verwirklichung von Interessen der Minorität kann blockiert werden. Die finanziell besser gestellten Schichten scheinen von der Segregation zu

¹³ Mitscherlich, Alexander, "Die Unwirtlichkeit unserer Städte - Anstiftung zum Frieden", S.141-161

¹⁴ Herlyn, Ulfert, "Die soziale Segregation und ihre Folgen" in: Wildenmann, Rolf (Hrsg.) "Stadt, Kultur, Natur"

profitieren, denn ihre Durchsetzungsfähigkeit auf dem Wohnungsmarkt durch die gute ökonomische Lage bevorteilt sie auch bei der kommunalen Investitionsfähigkeit und macht sie so zu den Gewinnern dieses Prozesses.¹⁶ Für die Minoritäten bedeutet Segregation eine zusätzliche Ausgrenzung, die mehr Barrieren als Chancen eröffnet. Die von den sozial besser gestellten Gruppen besetzten Stadtviertel werden wie Exklaven nur diesem Klientel vorbehalten, das gegenüber dem Schicksal der weniger Privilegierten, die in anderen Stadtteilen wohnen, eine abfällige Indifferenz an den Tag legt, so daß die innere Segregation voranschreitet, die Gleichheit geballt und die soziale Ungleichheit vertieft wird.¹⁷ Dieser Prozeß wird noch verschärft, wenn ausländische Zuwanderer eingemeindet werden sollen. Zwar propagieren mitunter auch die gehobenen Schichten eine multikulturelle Eingemeindungspolitik. Sie leben aber dennoch in Stadtteilen mit genügend Abstand zu den Einwanderungsvierteln, um der Realität des zwischenethnischen Alltagslebens zu entgehen. Diese Einwanderer haben jedoch zumeist kein Vermögen, keine Kenntnisse der deutschen Sprache und nur geringe Qualifikationen, so daß sie in den Unterschichtsviertel landen, deren Bewohner am wenigstens für den multikulturellen Dialog gerüstet sind.¹⁸ Denn auch ihnen fehlen Fremdsprachenkenntnisse und Qualifikation, dafür begegnen sie ausländischen Mitbewohnern oft vorurteilsgeladen, so daß die eigentlich gewünschte Integration ausgerechnet denen zufällt, die selbst am stärksten ausgegrenzt und integrationsbedürftig sind.

Um die ungleichen Lebenschancen, die auf die Wohnungspolitik und auf die raum-zeitlichen Zyklen der Unter- bzw. Überlastung der Infrastruktureinrichtungen zurückzuführen sind¹⁹, auszugleichen, bedarf es einer gezielten Stadtplanung, denn die Segregation ist ein Sachverhalt, der auf der Makro-Ebene - eben der Stadt - und nicht auf der Mikroebene - dem Individuum - zu lösen ist.²⁰ Die Stadtplanung muß daher versuchen, die negativen Effekte der Segregation durch eine gesunde Mischung der Bevölkerung zu mildern und gleichzeitig die (wenig) positiven Effekte, wie bspw. gruppenspezifische Identität und Handlungsfähigkeit zu berücksichtigen und zu erhalten.

Anm.: Die Stadt Berlin hat hier reagiert: "Quartiermanagement" ist ein Versuch, der Segregation entgegenzuwirken. Hierbei handelt es sich um eine Art Therapie gegen kranke Wohngebiete. Das Quartiermanagement nimmt sich zur Aufgabe, die sorgenvolle Entwicklung der einzelnen Gebiete der Stadt aufzuwerten. Dabei sollen Zustände geschaffen werden, daß

¹⁵ Herlyn, Ulfert, "Großstadtstrukturen und Ungleiche Lebensbedingungen in der Bundesrepublik", S.16 ff.

¹⁶ Herlyn, Ulfert a.a.O. (FN 14), S. 485

¹⁷ Zielke, Andreas, "Die neuen Mauern durch die Stadt" in: Süddeutsche Zeitung vom 12.10.1998, Politisches Buch, S.11

¹⁸ Zielke, Andreas, a.a.O.

¹⁹ Gabler-Wirtschaftslexikon, a.a.O., S. 2948

²⁰ Friedrichs, Jürgen, "Makro- und Mikrosoziologische Theorien der Segregation" in: FGGFFFGGGGIIKK

die die Sozialstruktur tragenden Menschen dort wohnen bleiben und andere hinzuziehen und nicht, daß die Gebiete zusätzlich zu ihren Problemen noch stigmatisiert werden.²¹

Aber auch die Individuen wirken dem Effekt der Segregation entgegen und verknüpfen so die Makro-Ebene mit der Mikroebene (Tipping-Theorie)²². Auf den Druck der Individuen hin kommt es zu einem Austausch der Bevölkerung. Dieser Austausch ist dabei statusunabhängig. Sowohl die sozial Schwächeren als auch die gehobene Mittelschicht beteiligen sich am sog. "Invasions-Sukzessions-Zyklus", bei dem eine Gruppe die andere aus ihren Wohngebieten zu verdrängen versucht.²³ Die Segregation wird dadurch allerdings nicht bekämpft, sondern nur verschoben. Invasion bedeutet danach das Vordringen in die Wohnviertel der anderen Gruppe, Sukzession bedeutet die Nachfolge durch die neue Bevölkerungsgruppe. Am Ende dieses Prozesses steht die weitgehende Übernahme des Gebietes durch die neue Gruppe, da beide Gruppen nicht bereit sind mit der anderen in Nachbarschaft zu leben. Geht dabei die Initiative von der statusniedrigeren Gruppe aus, kommt es zu einer Abwertung des Wohngebietes, umgekehrt zu einer Aufwertung - der Gentrification.

2.3 Gentrification

Genetrification ist die physische und soziale Aufwertung innenstadtnaher Wohngebiete durch den Austausch einer statusniedrigeren gegen eine statushöhere Bevölkerung.²⁴ Dem Prozeß der Gentrification folgt eine Umgestaltung der Gebiete durch Modernisierung, Sanierung alter Bausubstanz und eine bessere Infrastruktur.

An diesem Austausch, der sich über mehrere Phasen streckt, sind auch mehrere Gruppen beteiligt.²⁵ Es sind zunächst Studenten, Künstler - vor allem jüngere Leute, die als erstes in aufwertungsverdächtige Wohngebiete, wie Arbeiterviertel, ziehen und versuchen, sie auf ihre Weise attraktiv zu gestalten. Die besonderen Merkmale dieser sog. Pioniere sind eine hohe Schulbildung, umfangreiche Kontaktnetze, eine hohe Flexibilität und geringe Einkünfte. Letzteres läßt dieser Gruppe schon kaum eine andere Wahl als in entsprechende Wohngebiete zu ziehen. Jedoch ziehen sie gewollt in so eine Gegend, denn Pioniere zeichnen sich nicht nur durch die geringen finanziellen Möglichkeiten aus, sondern gerade auch durch eine große Toleranz gegenüber ihrer Nachbarschaft. Daher wollen Pioniere nicht den Verdrängungsprozeß in Gang setzen, als vielmehr eine "bunte Mischung", eine heterogene Wohngegend

²¹ Brüning, Rolf, "Damit kranke Wohngebiete gesunden" in: Berliner Morgenpost vom 09.08.1999, Berliner Bezirke, S.12 und Schmidt, Burkhard, "Quartiersmanager wachen im Berliner Kiez" in: WELT am SONNTAG vom 29.11.98, Nachrichten, S.102

²² Tipping-Theorie: Wohnstandortwahl-Theorie nach Schelling, die den Zusammenhang zwischen individuellem Verhalten und dessen kollektiven Folgen zeigen soll.

²³ Friedrichs, Jürgen, "Gentrification" in: Häußermann, Hartmut, "Großstadt. Soziologische Stichworte", S.57 f.

²⁴ Häußermann, Hartmut, "Der Einfluß von ökonomischen und sozialen Prozessen auf die Gentrification" in: Blasius/Dangschat, "Gentrification. Die Aufwertung innenstadtnaher Wohnviertel", S. 35

²⁵ Friedrichs, Jürgen in: Häußermann, Hartmut, a.a.O, S. 59 ff.

antreffen und mieten freie oder frei werdende Wohnungen. Sie lassen den Gentrificationsprozeß unbewußt beginnen, da sie durch ihr kulturelles und soziales Kapital²⁶ und ihre Freizeitorientierung den maroden Stadtteil bereits aufwerten und wiederbeleben. Dadurch werden die Gentrifier ("Yuppies") angezogen. Sie unterscheiden sich i.d.R. in zwei wichtigen Merkmalen von den Pionieren. Zunächst verfügen sie über ein opulentes Einkommen. Dann sind sie im Gegensatz zu den Pionieren eher risikoscheu, da sie meist verheiratet sind und vielleicht Kinder haben. Sie ziehen also erst in ein Wohngebiet, wenn dieses sich zum Besseren wandelt. So steigen mit der fortwährenden Aufwertung des Stadtteils erst die Mieten dann die Bodenpreise. Es entstehen neue Geschäfte, Dienstleistungs- und Gastronomiebereiche (Szenekneipen), die sich den neuen, strukturellen Veränderungen anpassen. Ein Modernisierungsprozeß stellt sich ein und langsam werden immer mehr Alteingesessene verdrängt bis hin zu den Pionieren, die die "bunte Mischung" vermissen. Sie können mit den Gentrifier nicht mehr konkurrieren. Darüber hinaus wird Gentrification nicht zuletzt auch von den städtischen Behörden begrüßt, denn eine Aufwertung der Stadtteile füllt zwangsweise auch die kommunalen Kassen. Der soziale Wohnungsbau verliert an Bedeutung, Altbauwohnungen werden saniert und an die Gentrifier veräußert. Am Ende sind die Mietwohnungen Eigentumswohnungen und der Stadtteil gewinnt ein hohes Image.

Letztendlich sind es doch die ökonomischen Gründe, die Gentrification begünstigen. Nicht nur, daß die Gentrifier durch ihre finanzielle Überlegenheit den Verdrängungsprozeß fördern, sondern auch die damit einher gehende Tertiärisierung der Wirtschaft²⁷ verändert die innenstadtnahen Wohnviertel. Der tertiäre Sektor - also die Dienstleistungs- und Handelsberufe - nimmt stark zu und Fertigungsberufe hingegen nehmen immer mehr ab, was sich auf die städtischen Beschäftigungsstrukturen auswirkt, da Berufe im Dienstleistungs- und Handelsbereich hochqualifizierte und leistungsorientierte Mitarbeiter erfordern, die über eine entsprechend hohe Kaufkraft verfügen und sich in innenstadtnahen Gebiete niederlassen und selber qualifizierte Dienstleistungen nachfragen, so daß sich die gesamte Wirtschaftsstruktur ändert. Den Alteingesessenen, den Pionieren und den Einwanderern bleibt nur die "Flucht" in sozial schwache Wohngebiete.

Im Prozeß der Gentrification lassen sich nun zunächst einige Vorteile für die Stadt finden, denn die Aufwertung führt zur Sanierung und Modernisierung alter Bausubstanz. Nach und nach siedeln sich Wirtschaft und Kultur an und die Stadt wird für Investoren aber auch für Gäste und Touristen interessanter und zuletzt wandern die einkommensstarken Haushalte, die hohe Steuern und Abgaben entrichten, nicht mehr in die Vororte ab. Aus Sicht der Mak-

²⁶ zu den Kapitalformen nach Pierre Bourdieu siehe Kapitel II.2.b dieser Arbeit

²⁷ Häußermann, Hartmut in: Blasius/Dangschat, S. 35 ff.

ro-Soziologie ist Gentrification daher durchaus ein positiver Prozeß. Mikrosoziologisch gesehen aber ergeben sich aus dem Gentrificationsprozeß erhebliche negative sozialpolitische Folgen, denn die Verdrängung sozial Schwacher in unattraktive Außenbezirke mit schlechter Wohnqualität (Ghettoisierung), die Bedrohung von Arbeitsplätzen durch den Wegfall niedrigerer Dienstleistungen und kleinerer Läden, der teilweise ersatzlos wegfallende günstige Wohnraum verbunden mit einer Beschneidung des sozialen Wohnungsbaus zugunsten steuerlich geförderter Eigentumswohnungen, die Verletzung des Rechts auf Immobilität der Alteingesessenen und nicht zuletzt der Abbruch sämtlicher sozialer Beziehungen, lassen keine wirklichen Rückschlüsse auf eine soziale Stadtpolitik zu.²⁸

Insofern ist Gentrification nur in seiner ersten Phase, der Phase der Pioniere, ein echter Weg zur Lösung der Segregation. Am Ende hingegen scheint die Segregation größer als vorher. Zwar haben die Städte an Image und Kultur gewonnen, aber immer weniger haben etwas davon. Billiger Wohnraum, der auch die sozial Schwachen am neuen Stadtleben partizipieren lassen könnte, ist knapp und die gehobene Mittelschicht, angeödet vom suburbanen Leben erobert manche Viertel zurück. Der Prozeß der Gentrification ist dann nur eine zwiespältige Wiedergeburt bereits aufgegebener Stadtteile um den Preis einer Vertreibung.

²⁸ Häußermann, Hartmut in: Blasius/Dangschat, S. 35 ff.

3. LEBENSSTILE

3.1 Einleitung

Die Analyse der Lebensstile ist eng verbunden mit der Analyse der Sozialen Ungleichheit. Wie aus Punkt 2. ersichtlich wurde, ist gerade die Situation in den Städten, in denen soziale Ungleichheiten besonders auffallen und die Segregation vorantreiben, ein markantes Beispiel für die Bildung von unterschiedlichen Lebensstilen.

Der Prozeß der Gentrification hat gezeigt, wie vor allem ökonomische Voraussetzungen die räumliche Trennung der verschiedenen Gruppen zur Folge haben. Nun könnte es auf der Hand liegen, auch davon auszugehen, daß die räumliche Trennung von Individuen der einzelnen Schichten entsprechende Lebensstile hervorruft. Lebensstile, die signifikant für eine bestimmte Bevölkerungsgruppe sind, geordnet nach den finanziellen Möglichkeiten der Lebensgestaltung. Schließlich ist ein Lebensstil die Art und Weise, wie Menschen leben, ihre Zeit verbringen und Geld ausgeben. So würden es die Marktforscher in der Wirtschaft analysieren und in der Theorie des Käuferverhaltens berücksichtigen.

Die Soziologie hingegen weitet den Begriff des Lebensstils weiter aus. Er wird nicht nur als Bedarfsfaktor verstanden, sondern er entspricht den Vorstellungen eines Individuums darüber, was sein Dasein und seine Umwelt ausmachen soll, ausgedrückt in der Summe der ihm nach Herkunft, Kinderstube, Werdegang, Interesse, Bildung usw. angemessen erscheinenden Wünsche.²⁹ Es sind also nicht nur ökonomische Ungleichheiten, sondern allgemein neue und alte, vertikale und horizontale, objektive und subjektive, strukturelle und kulturelle Ungleichheiten, die damit die Analyse der Lebensstile als theoretisch hochgradig offen darstellen lassen.³⁰

So werden Theorien vertreten, die jenseits von Klassen und Schichten, welche aufgrund gleicher ökonomischer Lagen gebildet wurden, Lebensstilträger sehen, die sich selbst darstellen und ihren eigenen Subjektivitätswillen Ausdruck verschaffen wollen. Das Unterschiedempfinden wird dabei mit dem sozialen Ansehen und dem zunehmenden Distinktionsgewinn kultiviert. Subjektive Elemente wie Geschmack, persönliche Präferenzen oder Prestige gewinnen immer mehr an Bedeutung. Allerdings besitzt man nur dann einen bestimmten Lebensstil, wenn dieser in der Gesellschaft - oder zumindest in Teilen dieser - Achtung und Anerkennen findet.³¹

²⁹ Gabler Wirtschaftslexikon, a.a.O., S. 2070

³⁰ Konietzka, Dirk, "Lebensstile im sozialstrukturellen Kontext", S. 20

³¹ Michailow, Matthias, "Lebensstil und soziale Klassifizierung" in: Dangschat/Blasius, "Lebensstile in den Städten-Konzept und

Man erkennt also, daß mit dem Begriff der Lebensstile eine neue Kategorie zur Einteilung von Gesellschaften entsteht, den Theoretiker nicht mehr nur durch ökonomische Variablen wie Schicht und Klasse, sondern gerade auch durch subjektive Variablen zu erklären versuchen.

Im Rahmen der Lebensstilanalyse bewegt sich das Spektrum der theoretischen Modelle zwischen radikalen Ansichten einer Individualisierung und gemäßigeren Varianten einer Differenzierung der Sozialen Ungleichheit, die die Lebensstile prägt.³²

Grob gesehen kann man zwei einander entgegengesetzte Konzeptionen des Wandels sozialer Ungleichheit unterscheiden: den Entstrukturierungsansatz und den Strukturansatz, die im Folgetext näher erläutert werden. Dabei soll sowohl auf die klassischen Elemente als auch auf die derivativen, modernen Elemente der Lebensstilanalyse eingegangen werden.

3.2 Historischer Abriß der Theorie des Lebensstils

3.2.1 Die Klassiker

Max Weber's Konzept der "Lebensführung"

Fast in jedem theoretischen Diskurs über Lebensstilforschung und ihren Bezug zu den Klassikern der Soziologie findet sich ein Verweis auf Max Weber und sein Werk: "Wirtschaft und Gesellschaft". Allerdings ist in diesem Werk das Thema "Lebensstil" doch eher ein Randgebiet. In Weber's Werk geht es um "Lebensführung"³³. Diese wurde seinerzeit schon nicht korrekt übersetzt: "Life-style" anstatt "Life-conduct".³⁴ Wichtig aber ist in seinem Konzept der "Lebensführung" die Unterscheidung von ökonomischer und sozialer Schichtung. Sie gilt als "analytisches Instrument" der Lebensstil- und Ungleichheitsforschung.

Auf der Seite der ökonomischen Differenzierung der Gesellschaft führt Weber den Begriff der "Klassenlage" ein. Danach beschreibt er folgende Klassenlagen³⁵:

- **Besitzklassen:** hierzu gehören typischer Weise Rentner, wie Bodenrentner, Anlagenrentner, Gläubiger etc.
- **Erwerbsklassen:** positiv privilegiert sind vor allem Unternehmer, negativ hingegen alle Arten von Arbeitern.

Methoden", S. 38 ff.

³² Konietzka, Dirk, a.a.O., S. 20

³³ Weber, Max, "Wirtschaft und Gesellschaft" (Studienausgabe), S.535

³⁴ Lüdtke, Hartmut, "Expressive Ungleichheit - Zur Soziologie der Lebensstile", S. 24f.

³⁵ Weber, Max, a.a.O., Kap.IV, S.177

- **Soziale Klassen:** umfassen alle Klassenlagen, zwischen denen soziale Mobilität innerhalb einer Berufsbiographie stattfindet.

Obwohl hierbei Elemente marxistischer Klassenanalyse zu finden sind, so bildet Weber doch ein umfassendes Bild einer ökonomisch bedingten Teilung der Gesellschaft: "Wir wollen von einer Klasse reden, wo einer Mehrzahl von Menschen eine spezifische ursächliche Komponente ihrer Lebenschancen gemeinsam ist, soweit diese Komponente lediglich durch ökonomischen Güterbesitz und Erwerbsinteressen nach Bedingungen des Markts dargestellt wird."³⁶

Dem gegenüber steht eine soziale Schichtung, die sich nicht auf der Grundlage von Besitz differenziert, sondern durch "Ehre" - oder wie wir heute sagen würden: Sozialprestige! Träger dieser Differenzierung sind nach Weber "Stände". "[...] Im Gegensatz zur ökonomisch bestimmten "Klassenlage" wollen wir als "Ständische Lage" jede typische Komponente des Lebensschicksals von Menschen bezeichnen, die durch eine spezifische, positive oder negative soziale Einschätzung der Ehre belegt ist, die sich an irgendeine gemeinsame Eigenschaft vieler knüpft".³⁷

Stände unterscheiden sich danach durch eine gemeinsam geteilte Lebensführung, die im Rahmen sozialer Schließungsprozesse zu gemeinsamen Verkehrskreisen innerhalb eines Standes führt. Ausdruck ständischer Lebensführung sind dabei vor allem ideelle Güter, die Distanz und Exklusivität vorzeigen, bspw. Vorrecht auf bestimmte Kleidung, Speisen, die Ausübung von Kunst und das Tragen von Waffen. Dieses ständische Prestige steht dabei dem ökonomischen Gelderwerb distanziert gegenüber, denn sie fußt häufig gerade auf der Freisetzung von nützlicher Arbeit. So war Weber wohl der erste Soziologe, der neben einer Schichtung der Gesellschaft nach Berufsgruppen, also objektiven Merkmalen, eine zweite Differenzierung nach Sozialprestige vorgenommen hat. Diese beiden Konzepte der Differenzierung bleiben jedoch relativ unabhängig nebeneinander stehen.

Georg Simmels "Theorie der sozialen Differenzierung"

Für Simmel ist Lebensstil nicht die Art der Lebensführung einer bestimmten Gruppe, sondern die spezifische Struktur der Organisation von Identität, Wirklichkeitsaneignung und Bezugnahme auf die soziale Umgebung.³⁸ Grund für seine These ist die Geldwirtschaft der Moderne (aus seiner Zeit).³⁹ Geld und Intellekt ersetzen gefühlsbezogene und unverwechselbar

³⁶ Weber, Max, a.a.O., Kap.VII, S.531

³⁷ Weber, Max, a.a.O., Kap.VII, S.534

³⁸ Lüdtke, Hartmut, a.a.O., S.26; Müller, Hans-Peter, "Sozialstruktur und Lebensstile", S.371

³⁹ Pohlmann, Friedrich, "Individualität, Geld und Rationalität", S.81 f.

individuelle Reaktion durch rein sachliches und überindividuelles Handeln. Es kommt daher zu einer Gefühlsverflachung und "Charakterlosigkeit" in der modernen Gesellschaft, die vor allem in der Großstadt vorzufinden ist. Der Großstädter begegnet seiner Umgebung mit einer Reserviertheit und Gleichgültigkeit, weil die Fülle an Reizen es ihm unmöglich macht, auf alles angemessen zu reagieren. Aus dieser Reserviertheit resultiert die Freiheit, sich gegenüber anderen Individuen durch persönliche Sonderarten abzugrenzen. (qualitative Individualität). Diese Individualisierung hat aber eine Doppelfunktion (Ambivalenz) insofern, als daß das Individuum zugleich Mitglied diverser konkurrierender sozialer Kreise (Familie, Beruf, Freizeit) ist, die sich in der Person kreuzen. Es gibt also mehr differenzierte Rollen, an die Erwartungen gestellt werden (quantitative Individualität).⁴⁰ Die subjektive Kultur des Individuums wird also durch die Objektive dominiert. Und diese objektive Kultur geht bis in die Privatsphäre. So sagt Simmel, daß zu Beginn des 19. Jahrhunderts Einrichtungsgegenstände der Wohnung in allen Schichten von großer Einfachheit und Dauerhaftigkeit waren. In der Moderne sieht das allerdings anders aus:

- Die zunehmende Menge von Einrichtungsgegenständen erschwert ein persönliches Verhältnis zu ihnen. Sie werden zu reinen Äußerlichkeiten.
- Der schnelle Wechsel von Moden verhindert dauerhafte Beziehungen zu Objekten.
- Mode hat für Simmel die Funktion einer sozialen Schließung. Mode symbolisiert Zusammenhang und gleichzeitig Absonderung gegenüber anderen (niederen) Schichten. Diese wiederum streben nach der Mode der Höheren, die wiederum dann um neue Mode bemüht sind, um die Abgrenzung aufrechtzuerhalten.

So gibt es in der Moderne mehrere Stilrichtungen - die Stilpluralität, was zu Wahloptionen zwischen diesen führt, die allerdings mit einer Verflachung der Beziehung und einem Identitätsverlust erkaufte werden müssen.⁴¹

Simmel versucht also subjektive Verarbeitungsformen und die Veränderung des Wirtschaftslebens (kapitalistische Geldwirtschaft) in Beziehung zu setzen. Das ergibt dann individuelle Stilbildungen die dabei als identitätsstabilisierende Kompromißhandlung zwischen einer fremden, objektivierten Außenwelt und der subjektiven Wertschätzung des Individuums erscheinen. So führt der Lebensstil der Moderne nach Simmel zu einer Individualisierung, die jedoch mit Inhalt- und Substanzverlust verkauft wird.

⁴⁰ Simmel, Georg, "Soziologie", S.328

⁴¹ Lüdtkke, Hartmut, a.a.O., S. 26 f.

3.2.2 Die Moderne

Ulrich Becks Individualisierungstheorie

Ulrich Beck greift die Individualisierungstheorie in seinem Konzept der Lebensstile auf. Auch er sieht in der o.g. Pluralisierung der Lebensstile einen Individualisierungsprozeß, der zur Entstrukturierung der Klassengesellschaft beigetragen hat.

Beck sieht wie auch Simmel eine Ambivalenz der Individualisierung. Allerdings stimmt er nur bezüglich der qualitativen Individualisierung mit Simmel überein. Auch er sieht hierbei Freiräume und ein hohes Maß an Selbstbestimmung für das Individuum und die Herauslösung aus traditionellen und ständischen Bindungen.⁴²

Allerdings geht Beck bezüglich der quantitativen Individualität einen Schritt weiter als Simmel. Simmel schränkt die Selbstbestimmtheit des Individuums durch die Kreuzung verschiedener sozialer Kreise und die damit verbundenen Rollen ein. Beck hingegen spricht von einem regelrechten Zwang zur Individualisierung. Er paßt hier seine Theorie an die modernen makroökonomischen Gegebenheiten an. Grund sind die gestiegenen Risiken (global-ökonomische Modernisierungsrisiken, Arbeitslosigkeit, Bildungsdruck, neue Armut) und Unsicherheiten der hohen Anforderungen der Risikogesellschaft, mit denen das Individuum umzugehen hat.⁴³

Nun stellt sich die Frage, welche Faktoren Beck für diesen Individualisierungsprozeß im Rahmen seiner Lebensstilanalyse verantwortlich macht. Zunächst stellt er fest, daß die Soziale Ungleichheiten zwar geblieben sind, aber sich diese Ungleichheiten entschärft haben, denn seit den 60er Jahren haben sich die Lebensbedingungen des Individuums erheblich verbessert und gehen gleichzeitig mit der Individualisierung der Lebenslagen einher.

Dies verdeutlicht ein Beispiel aus dem Arbeitermilieu. Während Arbeiter früher ca. drei Viertel ihres Einkommens für die Lebenshaltung ausgeben haben, haben sie jetzt die Möglichkeit durch höheres Einkommen zu sparen, zu konsumieren, zu reisen etc... Allerdings kann die Anhebung des Lebensstandards allein nicht einen Zwang zur Individualisierung erklären. Daher weist Beck auf den sog. Fahrstuhleffekt hin⁴⁴, nach dem die Klassengesellschaft durch die soziale Absicherung insgesamt eine Etage höher gefahren wurde. Die damit verbundene Lebenszeitverlängerung, Arbeitszeitverkürzung und Einkommenssteigerung sorgt für einen Umbruch im Verhältnis Arbeit/Leben. Es gibt so bei konstanten und neuen Un-

⁴² Beck, Ulrich, "Jenseits von Stand und Klasse" in: Beck/Beck-Gernsheim, "Riskante Freiheiten", S.43 ff.

⁴³ Beck, Ulrich, "Risikogesellschaft Auf den Weg in eine andere Moderne", S.190f.

⁴⁴ Beck, Ulrich, a.a.O., S.190 f.

gleichheiten einen höheren materiellen Lebensstandard, ein Mehr an Einkommen, Freizeit, Rechten etc., so daß die Folge ist, daß das Geld die Grenzen zwischen den Klassen verwischt und Individualisierungsschübe mit sich bringt.⁴⁵

Entscheidend aber für einen Zwang zur Individualisierung der Lebensstile ist nach Beck die dynamische Entwicklung des Arbeitsmarktes.⁴⁶ Die soziale und geographische Mobilität hat in der Nachkriegszeit erheblich zugenommen. Der Eintritt in den heutigen Arbeitsmarkt bedingt Mobilitätsprozesse, die die Menschen aus traditionellen Bindungen (Familie, Nachbarn, Freunde) herauslösen. Durch Berufswahl und Karriereoptionen verselbständigen sich die Lebenswege gegenüber den ständischen Bindungen. Auch die zunehmende Frauenerwerbstätigkeit verändert ursprüngliche Machtbeziehungen und die Einbindung in Ehe und Familie und setzt so automatisch Individualisierungsprozesse innerhalb der Familie frei. Auch die geographische Mobilität durch längere Anfahrtszeiten zum Arbeitsplatz (Arbeitsplatzwechsel, Betriebsverlagerung etc.) mindert die Seßhaftigkeit, so daß soziale Aktivitäten und auch Lebensstile nicht mehr auf den Nahraum des Herkunftsmilieus beschränkt sind. Auch die Bildung sorgt nach Beck für Individualisierungsschübe. Verlängerte Schulausbildung, Berufsausbildung und Universität verdrängen traditionelle Denkweisen und Lebensstile. Sie fördern Selbstfindung, Wissensaneignung und Reflexion.

Mit der Kontinuität der proletarischen Klassenmilieus der Arbeiterschaft wird so gebrochen und die Bildung führte zu einer Verschiebung in den sozialen Ungleichheiten und löste so das Individuum aus Bindungen an die Klassenstruktur und Vorgaben des Herkunftsmilieus heraus.

Ein gutes Beispiel: Arbeiterkinder machen heute Abitur, studieren und verlassen die Stadtviertel. Des weiteren ist der Konkurrenzdruck erheblich gewachsen, denn die Qualifikationen gleichen sich. Auch hierbei wird das Individuum gezwungen, sich durch Individualisierung unter Gleichen abzuheben. Diese Individualisierung vernichtet durch den Konkurrenzdruck die Gemeinsamkeiten und erzwingt die Vereinzelung innerhalb sonst homogener Gruppen.

Wenn man nun die Beck'schen Komponenten zusammenfaßt und zusammen wirken läßt, bedingt dies Individualisierungsschübe, die erzwingen, aus ständischen Gefügen auszubrechen.

⁴⁵ Ebers, Nicola, "Individualisierung. Georg Simmel - Norbert Elias - Ulrich Beck", S.189 f.

⁴⁶ Beck, Ulrich, a.a.O., S. 193 f.

Pierre Bourdieu's "strukturtheoretischer Klassenansatz"

Bourdieu's wesentliches Erkenntnisinteresse innerhalb der Lebensstiltheorie liegt in der Erklärung klassenspezifischer Verhaltensweisen. Es geht ihm dabei um Strukturen und Prozesse, die über die Handlungs- und Wahrnehmungshorizonte hinausgehen. Dennoch billigt er den innerhalb dieser Klassen agierenden Akteuren individuelle Verhaltensweisen (Praxisformen) zu, die zum einen in der spezifischen Stellung innerhalb der Klasse und zum anderen in der sozialen Laufbahn des Akteurs begründet sind.⁴⁷ Diese individuellen Praxisformen entstehen im Habitus.⁴⁸

Den Begriff Habitus (Erscheinungsbild eines Menschen - frei übersetzt) hat Bourdieu geprägt. Diesem Konzept liegt die Annahme zugrunde, daß der Umfang und die Struktur des Kapitals von Eltern (relevante Ressourcen), durch die Kinder verinnerlicht und weitergelebt wird. Der Habitus soll danach ein kollektives, geschichtlich erworbenes System unbewußt funktionierender Denkstile, Vorstellungen und Wahrnehmungsfiler darstellen. Er produziert Handlungsmuster und Bewertungen und stellt eine Umsetzung der sozialen Position eines Menschen zu einem passenden Lebensstil dar. Bourdieu's zentrale These ist die Existenz dieser Korrelation zwischen der sozialen Position eines Menschen und seinem Lebensstil. Im Habitus eines Menschen kommt das zum Vorschein, was ihn zum gesellschaftlichen Wesen macht, nämlich seine Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe oder Klasse und die "Prägung", die er durch diese Zugehörigkeit erfahren hat.

Die soziale Position eines Menschen ergibt sich aus der Summe seiner Machtmittel, die Bourdieu wie folgt beschreibt⁴⁹:

- **Ökonomisches Kapital:** Alle Formen materiellen Reichtums. Hierzu zählt das Einkommen und alles, was in Geld umtauschbar oder mit Eigentumsrechten belegt ist.
- **Kulturelles Kapital:** 1) *objektivierte KK:* hierzu zählen Kunstwerke, Bücher und Gemälde - allerdings ist mit steigendem Wert dieser Kapitalgüter wiederum Ökonomisches Kapital vorhanden. 2) *inkorporiertes KK:* alle kulturellen Fähigkeiten, Fertigkeiten und Wissensformen, die persönlich angeeignet und verinnerlicht wurden. Auch diese Kapitalform zählt zum Habitus, da die Prägung durch Familie, Klasse, Erziehung etc. erfolgte. 3) *institutionalisiertes Kapital:* gemeint sind Bildungstitel (Schulabschlüsse, Unidiplom etc.), die den Zugang zu Berufen und somit auch für die Umwandlung vom kulturellen Kapital ins ökonomische zuständig sind.

⁴⁷ Müller, Hans-Peter, "Kultur und Soziale Ungleichheit" in: Mörth/Fröhlich, "Das symbolische Kapital der Lebensstile", S.68 f.

⁴⁸ Fröhlich, Gerhard, "Kapital, Habitus, Feld, Symbol" in: : Mörth/Fröhlich, "Das symbolische Kapital der Lebensstile", S.31 ff.; Konietzka, Dirk, a.a.O., S. 79 ff. und Lüttke, Hartmut, a.a.O., S. 30 ff.

⁴⁹ Fröhlich, Gerhard in: : Mörth/Fröhlich, a.a.O., S.31 ff

- **Soziales Kapital:** Das Soziale Kapital resultiert aus der Ausnutzung von Kontakten und Beziehungen, die auf gegenseitigem Kennen und Anerkennen basieren. Es beruht auf der Zugehörigkeit zu und der Anerkennung innerhalb einer Gruppe.
- **Symbolisches Kapital:** hiermit ist Ruf, Prestige, Ehre des Individuums gemeint. Das symbolische Kapital ist eine spezielle Form des ökonomischen Kapitals. Es handelt sich dabei um eine Art Kredit, der eingeräumt wird, wenn Bonität und hohes Ansehen in der Gruppe vorhanden sind.

Es zeigt sich nun, daß Menschen ähnlicher sozialer Positionen auf ähnlich strukturierte Handlungsmuster und Bewertungen zurückgreifen und somit eine vergleichbare Lebenspraxis haben. Diese Lebensstile drücken sich in Sprache, Konsumgewohnheiten, im Geschmack, durch Vorlieben in der Freizeitgestaltung oder in Formen des Familienlebens aus.

Als Beispiel soll hier der wechselseitige Zusammenhang zwischen der sozialen Position, dem Habitus und der Lebensstile dienen, den Bourdieu in seinem Werk "Die feinen Unterschiede" anhand der Geschmäcker erforscht hat.⁵⁰ Seine These ist: Der Geschmack hat nie etwas Individuelles und ist schon gar kein persönlicher Verdienst, sondern muß immer als etwas Gesellschaftliches betrachtet werden.

Der Lebensstilbegriff ist somit also nicht individualistisch gedacht, das Individuum kann sich diesen Lebensstil nicht selbst aussuchen. Er ist immer vom jeweiligen Habitus geprägt. Das bedeutet nach Bourdieu, daß es eben nicht zufällig ist, was und wie man ißt, mit wem man befreundet ist und wie man bspw. seine Wohnung einrichtet. Zu beweisen versucht er diese These anhand einer empirischen Forschung. Laut Bourdieu gibt es drei Geschmacksdimensionen⁵¹:

- legitimer Geschmack (Geschmack des Bildungsbürgertums)
- mittlerer Geschmack (Geschmack der Angestellten und Inhaber technischer Berufe)
- populärer Geschmack (Kleinbürgertum und Arbeiter)

Er verdeutlicht diese Geschmacksdimensionen anhand einer Befragung nach der Lieblingsmusik. Er fand hierbei heraus das zum legitimen Geschmack Klavierstücke von Bach passen. Zum mittleren Geschmack gehören eher Musikstücke wie "Rhapsody in Blue" von Gershwin und typisch für den populären Geschmack ist das Musikstück "An der schönen blauen Donau" von Strauß. Diese Art des Musikhörens, vor allem aber die des eigenen Aus-

⁵⁰ Hauptwerk von Bourdieu, Pierre, "Die feinen Unterschiede - Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft"

⁵¹ Treibel, Anette, "SVWWEHGWEF", S. 212 f.

übens sind für Bourdieu wichtige und aufschlußreiche Indikatoren für die sog. Klassengrenzen. Wenn jemand in einer Familie aufwächst, wo Musik praktiziert wird, wer also den Umgang mit diesen vornehmen Instrumenten gelernt hat, der verfügt zumindest eher über einen vertrauten Umgang mit der Musik, als der, der sie nur hört. Bourdieu behauptet, daß die Kunst einzig für den von Bedeutung ist, der auch die spezielle Kompetenz, also das Kulturelle Kapital besitzt. Auch in weiteren Untersuchungen (Kino, Theater, Konzerte etc.) zeigten sich die Unterschiede innerhalb der Gesellschaft anhand der drei Geschmacksdimensionen.

3.3 Lebensstile in Städten

Nachdem nun in den vorangegangenen Punkten ausführlich die Probleme der Stadt und ihrer Sozialstruktur erläutert und die verschiedenen Ansätze der Lebensstilanalyse dargestellt wurden, soll nun die Verbindung der zwei Themenbereiche stattfinden.

Stadt und Lebensstil - ein Ergänzungsverhältnis.

Würde man die Lebensstilanalyse isoliert betrachten, also ohne den Bezug zur Stadt herzustellen, würde man dem modernen Begriff "Lebensstil" nicht abschließend gerecht werden und er würde der Wissenschaft nur einen geringen Nutzen verschaffen. Die Analyse der Lebensstile bedingt daher nahezu zwangsläufig einen Bezug zur Stadt. Gerade die Segregation hat eine Pluralisierung der Lebensstile zur Folge. Dies erkennt man, wenn man sich die Veränderungen in der Zusammensetzung der Haushalte, in der demographischen Entwicklung und in der sozialen Struktur vergegenwärtigt.⁵²

Zunächst breitete sich die wachsende Bevölkerung durch den Zuzug von Landflüchtigen, Ostflüchtigen und Ausländern ins Umland aus. Diese Zuwanderer ließen sich aus ökonomischen Gründen in den Altbausiedlungen im innerstädtischen Bereich nieder, wo sie sich zu etablieren versuchten. Geling es ihnen, zog es auch sie in das Umland, denn Altbau galten als schlecht, schmutzig und sozial problematisch. So wurde die Innenstadt als Wohnort uninteressanter (vgl. hierzu ausführlich: Punkt 2., "Stadt und Sozialstruktur"). Übrig blieben dort die fünf "A": Die Alten, die Ausländer, die Armen, die Azubis, die Alleinstehenden.

3.4 Lebensstilforschung und Unterscheidungspraxis

Die Unterscheidungspraxis von Lebensstilen anhand der Forschung ist relativ problematisch. Schon deshalb, weil das Individuum bei Befragungen mehr "Schein als Sein" spielen kann, um "in" zu sein, und so seine tatsächlichen Verhaltensweisen kaschieren. Das ist allerdings ein Grundsatzproblem der empirischen Forschung.⁵³

⁵² Häußermann, Hartmut, "Stadt und Lebensstil" in: Hauff, Volker (Hrsg.), "Thema: Stadtkultur. Stadt und Lebensstil", S. 79 f.

⁵³ Gabler-Wirtschaftslexikon, S.718

Lebensstiltypen werden empirisch so ermittelt, indem der Forscher die ihn interessierenden Variablen mit Hilfe von multivariaten Auswertungstechniken derart zusammenfaßt, daß "Ähnlichkeiten" zwischen diesen sichtbar und damit auch interpretierbar werden. Es kann bspw. herausgefunden werden, daß die Vorliebe für klassische Musik mit einer Vorliebe für antike Möbel, einer Vorliebe für gute Restaurants und bspw. einer Vorliebe für Opernbesuche hoch korreliert. Derartige Bündelungen von Variablen können zu einer neuen Variablen zusammengefaßt werden, die dann eine Art "Lebensstiltyp" ergibt. Es liegt nun am Forscher selbst, wieviel Lebensstiltypen er bildet. Je mehr es sind, desto genauer ist die Aussage- und damit auch die Beurteilungskraft. Je weniger er bildet, so geringer wird diese - viele Informationen gehen dann zwangsläufig verloren. Um entsprechende Gruppenbildungen einfacher zu gestalten, muß der Forscher schon bei der Gestaltung des Fragebogens genau aufpassen, wie er diesen ausrichtet.

Als Verfahren der statistischen Datenanalyse bietet sich hierbei die Clusteranalyse an. Sie ist ein Verfahren der multivariaten Analysemethoden. Ziel der Clusteranalyse ist es, die Antworten des Fragebogens so zusammenzufassen, daß die Homogenität innerhalb der Lebensstilgruppen und die Heterogenität zwischen diesen maximal ist. Schwierigkeit hierbei ist, herauszufinden, was denn nun "ähnlich" ist.

Korrelationskoeffizient!!! Je höher = stark korreliert, je niedriger = größerer Abstand, 0= keine Korr.

Bsp.: 8 Personen, 6 Variablen (dichotome Auswertung: 1,0) Abstände aufzeigen, Niedrigste Abstände zusammenfassen - Bildung eines Clusters usw.

4 QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

- Dangschat, Jens, "Lebensstile in der Stadt" in: ETERCGFHZT
- Schüller, Alfred / Krüsselberg, Hans-Günther (Hrsg.), "Grundbegriffe zur Ordnungstheorie und Politischen Ökonomik"
- Gabler-Wirtschaftslexikon
- "Die neuen Mauern durch die Stadt" in DIE WELT vom 12.10.1998, Politisches Buch
- Hartfiel, Günter / Hillmann, Karl-Heinz, "Wörterbuch der Soziologie"
- Durth, Werner, "Phasen der Stadtentwicklung und des Wandels städtebaulicher Leitbilder" in: Willdenmann, Rudolf (Hrsg.), "Stadt, Kultur, Natur"
- Mitscherlich, Alexander, "Die Unwirtlichkeit unserer Städte - Anstiftung zum Frieden"
- Dangschat, Jens, "Segregation - Lebensstile im Konflikt, soziale Ungleichheiten und räumliche Disparitäten" in: ERZRFFGTU
- Herlyn, Ulfert, "Die soziale Segregation und ihre Folgen" in: Wildenmann, Rolf (Hrsg.) "Stadt, Kultur, Natur"
- Herlyn, Ulfert, "Großstadtstrukturen und Ungleiche Lebensbedingungen in der Bundesrepublik", S.16 ff.
- Zielke, Andreas, "Die neuen Mauern durch die Stadt" in: Süddeutsche Zeitung vom 12.10.1998, Politisches Buch
- Friedrichs, Jürgen, "Makro- und Mikrosoziologische Theorien der Segregation" in: FGGFFFGGGIIKK
- Brüning, Rolf, "Damit kranke Wohngebiete gesunden" in: Berliner Morgenpost vom 09.08.1999, Berliner Bezirke, und Schmidt, Burkhard, "Quartiersmanager wachen im Berliner Kiez" in: WELT am SONNTAG vom 29.11.1998, Nachrichten

- Tipping-Theorie: Wohnstandortwahl-Theorie nach Schelling, die den Zusammenhang zwischen individuellem Verhalten und dessen kollektiven Folgen zeigen soll.
- Friedrichs, Jürgen, "Gentrification" in: Häußermann, Hartmut, "Großstadt. Soziologische Stichworte"
- Häußermann, Hartmut, "Der Einfluß von ökonomischen und sozialen Prozessen auf die Gentrification" in: Blasius/Dangschat, "Gentrification. Die Aufwertung innenstadtnaher Wohnviertel"
- Konietzka, Dirk, "Lebensstile im sozialstrukturellen Kontext"
- Michailow, Matthias, "Lebensstil und soziale Klassifizierung" in: Dangschat/Blasius, "Lebensstile in den Städten-Konzept und Methoden"
- Weber, Max, "Wirtschaft und Gesellschaft" (Studienausgabe)
- Lüdtke, Hartmut, "Expressive Ungleichheit - Zur Soziologie der Lebensstile"
- Lüdtke, Hartmut, a.a.O., S.26; Müller, Hans-Peter, "Sozialstruktur und Lebensstile"
- Pohlmann, Friedrich, "Individualität, Geld und Rationalität"
- Simmel, Georg, "Soziologie"
- Beck, Ulrich, "Jenseits von Stand und Klasse" in: Beck/Beck-Gernsheim, "Riskante Freiheiten"
- Beck, Ulrich, "Risikogesellschaft Auf den Weg in eine andere Moderne"
- Ebers, Nicola, "Individualisierung. Georg Simmel - Norbert Elias - Ulrich Beck"
- Müller, Hans-Peter, "Kultur und Soziale Ungleichheit" in: Mörth/Fröhlich, "Das symbolische Kapital der Lebensstile"
- Fröhlich, Gerhard, "Kapital, Habitus, Feld, Symbol" in: : Mörth/Fröhlich, "Das symbolische Kapital der Lebensstile"; Konietzka, Dirk, a.a.O. und Lüdtke, Hartmut, a.a.O.

- Hauptwerk von Bourdieu, Pierre, "Die feinen Unterschiede - Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft", in dem er zu beweisen versucht, daß Geschmack ein Ausdruck der Klassenlage ist.
- Treibel, Anette, "SVWWEHGWEF"
- Häußermann, Hartmut, "Stadt und Lebensstil" in: Hauff, Volker (Hrsg.), "Thema: Stadtkultur. Stadt und Lebensstil"